

Die Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage). Verantwortlicher Redakteur für den Teil Lokales und Provinzielles Carl Wendemuth, für die Inserate Rudolf Rodowski, Halle, für den übrigen Inhalt Otto Kresslin, Leipzig. — Verlag der Volksstimme G. m. b. H., Halle, Große Ulrichstraße 27. — Druck Freie Presse G. m. b. H., Leipzig, Königl. 5.

Zeugungspreis: Monatlich 80 Pfennig, beim Abholen von der Expedition 70 Pfennig. Bei den Postanstalten 2.10 Mark oder Postgeld. Einzelne Nummern 5 Pfennig. Inserationsgebühren: Die 7te Spalte 20 Pfennig, 8te, 9te, 10te, 11te, 12te, 13te, 14te, 15te, 16te, 17te, 18te, 19te, 20te, 21te, 22te, 23te, 24te, 25te, 26te, 27te, 28te, 29te, 30te, 31te, 32te, 33te, 34te, 35te, 36te, 37te, 38te, 39te, 40te, 41te, 42te, 43te, 44te, 45te, 46te, 47te, 48te, 49te, 50te, 51te, 52te, 53te, 54te, 55te, 56te, 57te, 58te, 59te, 60te, 61te, 62te, 63te, 64te, 65te, 66te, 67te, 68te, 69te, 70te, 71te, 72te, 73te, 74te, 75te, 76te, 77te, 78te, 79te, 80te, 81te, 82te, 83te, 84te, 85te, 86te, 87te, 88te, 89te, 90te, 91te, 92te, 93te, 94te, 95te, 96te, 97te, 98te, 99te, 100te. — Zeitungspreissliste Seite 411.

Nr. 167.

Halle, Donnerstag den 13. Dezember 1917.

1. Jahrgang.

Asquith in milderer Tonart.

Asquith hielt in Birmingham eine Rede, in der er u. a. sagte:
„Ich kann nicht vergessen, daß ich mit meinem Freunde und Antagonisten Sir Edward Grey eine größere Verantwortung habe, als je in der Geschichte vorkam. Aber ich beugte mich nicht zurück: Mit oder ohne ihn, die wir jetzt haben von dem damals unvorhergesehenen Sturz eines weltumwälzenden Krieges: Sollte ich noch einmal die Zeit durchleben, ich würde dieselbe Entscheidung treffen. Beifall.“

Stellen Sie sich nun vor, daß der Krieg mit einem Frieden endet, der die Erreichung unserer ursprünglichen Ziele überdient und damit an sich die Bürgerhaften für seine Dauer enthält. Ein solcher Frieden ist das oberste behersehende Bedürfnis der Welt geworden, und es gibt jetzt keinen größeren Feind des Menschenschicks als den Mann, der durch Wort oder Tat die Erreichung des Friedens erschweren wird.“

Zum Brief Londoner sagte Asquith: „Ich würde von keinem Frieden nicht mehr als irgendein Mitglied der Regierung, bis ich ihn in der Presse sah, und ich trage keine Verantwortung für seinen Inhalt, weder direkt noch indirekt, aber ich muß bekennen, daß viel von der Kritik, die dem Briefe widerfahren ist, mir dabei zu rühren scheint, daß Meinungen und Absichten hineingesetzt worden sind, die ich nicht darin finde. Ich nehme an, daß kein Hauptquartier irgendwo war: Die Alliierten sollten, während sie den Krieg fort- und ziellos fortsetzen, bemüht sein, den Völkern der Welt, sowohl den Kriegführenden wie den Neutralen, immer mehr klar zu machen, daß die einzigen Ziele, für die wir kämpfen, nationale und unegennütige Ziele an sich sind, und daß es die einzigen Ziele sind, für die wir in den Krieg eingetreten sind, und daß wir durch die Erreichung unserer Ueberzeugung nach einer dauernden Friedensbürgerlichkeit tradieren, begründet durch die gemeinschaftliche Autorität eines internationalen Bundes. Um die jüngsten Worte des Präsidenten Wilson zu gebrauchen, so ist das Ziel zu wirksamer Geltung zu bringen, die Zeitworte nicht allein der Regierungen, sondern auch der Völker, die fordern den Weltfrieden vorzubringen. Selbst jetzt ist es reichlich klar, daß nicht die Regierungen, sondern die Völker der feindlichen Länder fälschlich im Dunkel gehalten werden über ihre tatsächlichen Absichten sowohl hinsichtlich des Krieges wie des Friedens, und ich werde weiter tun, was ich kann, um den Schiefer zu liften und womöglich einige Lichtstrahlen hineinzulassen.“

Asquith hat sich offenbar bemüht, eine im Vergleich zu seinen früheren Reden maßvollere Tonart anzuschlagen. Dazu hat er auch gerade jetzt, wo ein Jahr nach dem deutschen Friedensangebot verfließen ist, allen Anlaß. Die Kundschau bemerkt hierzu: „Wir leben darin die stillschweigende Anerkennung unrer politischen und militärischen Lage. Aus seinen Worten über die militärische Herrschaft Preußens lesen wir nichts anderes, als daß kein Ziel die militärische Niederwerfung Deutschlands ist. Meint er noch immer, dieses Ziel erreichen zu können, so sind wir dem Frieden nicht näher. Will er den Waffenstillstand über Deutschland, so mag er weiter versuchen, ihn zu holen. Er findet Deutschland auch weiter zum Kampfe entschlossen.“

Zu den Waffenstillstands-Verhandlungen.

Petersburg, 11. Dezember. (Petersburger Telegraphen-Agentur.) Am 28. November nachts ist unsere Friedensordnung entprechend der Vereinbarung in West-Berlin eingetroffen und hat die Verhandlungen der Weimarer am 28. November mittags getroffen. Es nahmen daran teil die von dem Rat der Volkskommission beauftragten Vertreter der politischen Parteien sowie Militärsprecher der Armee und Flotte. Ueber einige Punkte ist in den ersten Sitzungen Einverständnis erreicht worden. Die bürgerliche Presse hatte einen Misserfolg dieser Verhandlungen ausposaunt, ist aber nicht mehr enttäuscht worden. Die Verhandlungen sind in offenem Fortschritt begriffen. Die Unterredungen der Waffenstillstandsverhandlungen auf eine Woche wurde auf russischer Seite dazu bestimmt, sich noch einmal an die Alliierten zu wenden und noch einmal die Soldaten und Proletariat aufzufordern, nachdrücklich in den Gang der Ereignisse einzutreten; dieser Auftrag ist ausgeführt worden.

Der Rat der Volkskommission hat den alliierten Ländern vorgeschlagen, an den Friedensverhandlungen teilzunehmen, aber keine Antwort ist vernehmbar geworden; die Verantwortlichkeit fällt auf sie.
Die russische Abordnung reist ab, um die Waffenstillstandsverhandlungen fortzusetzen, schließt aber die volle Kraft der Hegelnden Revolution der Arbeit und Bauern, um die Annahme zum Scheitern zu bringen an der ganzen Front vom Politischen bis zum Schwarzen Meer. Die russische Abordnung wird die begangenen Waffenstillstandsverhandlungen zu einem Abschluss bringen nicht wie einer, der sich ergibt, sondern als bewußte Politik der Landes eines aufständigen Volkes, auf welches die Hilfe von Millionen und Abermillionen von Arbeitern und Soldaten der ganzen Welt geschickt sind.

Bern, 12. Dezember. Der Petersburger Reichsminister des Aussenwesens hat die russische Abordnung zur Unterhandlung über einen Waffenstillstand habe den Deutschen politische Friedensbedingungen machen wollen, ohne irgendwelchen militärischen Plan zur Ausführung des Waffenstillstandes ausgearbeitet zu haben. Die Deutschen haben aber den politischen Plan der Russen zurückgewiesen mit der Begründung, nur über die militärischen Bedingungen eines Waffenstillstandes unterhandeln zu wollen. Nachdem die russische Generalstabschefs die tatsächlichen Bedingungen für einen Waffenstillstand ausgearbeitet hätten, behandeln die Deutschen darauf, daß in den Vertrag über den Waffenstillstand aufgenommen werde, sofort mit Unterhandlungen über einen formellen endgültigen Friedensschluß zu beginnen.

Russische Wirren.

Nach einer Reutermeldung aus London teilt die marxistische Zeitung Pranda mit, daß der erste Zusammenstoß zwischen den marxistischen Gruppen und einem Trupp der Generals Kornikow, der zwischen drei und vierhundert Mann zählte und mit Maschinengewehren ausgerüstet war, auf der Station Tamarowa, 28 West von Belgorod, stattfand. Die marxistischen Kommissare der Schwarzmeer-Flotte teilte telegraphisch mit, daß eine Abteilung Marinestruppen gegen General Kaledin ausgesandt wurde, der davon warnte, daß die Schwarzmeer-Flotte sich in die Angelegenheit der Kolonien einmische.

London, 12. Dezember. (Reuter.) Daily Chronicle meldet aus Petersburg, daß nach Bericht der Eisenbahngesellschaft die Sturmkaufleute Kaledin bei Belgorod zurückgelassen worden seien. Kofakenverhaftungen von General Kaledin seien unterwegs.

Stockholm, 11. Dezember. Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: Djen, eine losgelagte sozialistische Zeitung, veröffentlicht eine Unterredung seines nach dem Don entlassenen Vertreters mit Bogdanow, der rechten Hand Kaledins. Dieser habe wörtlich gesagt: „Die Lage ist bedächtig, doch wir Gefahr laufen, von dem Bolschewismus überlistet zu werden. Bei uns am Don hoffen wir durchzukommen, aber wir dürfen kein weiteres Kofakenunternehmen.“

Petersburg, 11. Dezember. Auf dem Kongreß der Partei der Revolutionären Sozialisten hat die endgültige Trennung des linken vom rechten Flügel stattgefunden. — Am 11. Dezember hat das Mitglied des Hauptauschusses der sozialdemokratischen Partei Rumänien, Genosse Rodowski, die russische Regierung und die Bauern in einem Briefe begrüßt, in dem er sie auffordert, von der nun an sich in der Welt geltend machenden allgemeinen Annahme die Benutzung einer verfassunggebenden Versammlung nach demokratischen Grundsätzen zu verlangen.

Petersburg, 11. Dezember. Der zweite Kongreß der Bauern-Abgeordneten ist eröffnet worden. Zur Vorsitzenden wurde Marie Spiridonowa mit 260 gegen 230 Stimmen, die auf Tchernowfiel, gewählt. Frau Spiridonowa erklärte, daß in der Geschichte Russlands die Macht zum ersten Male in den Händen der Arbeiterklasse liege und daß die Arbeiter- und Soldatenräte sie nicht verlassen lassen würden. Die revolutionären Sozialisten der linken und die Bolschewisten schloßen alle Interessen der Massen seit neun Monaten. Frau Spiridonowa schloß ihre Rede mit den Worten: Wir beantragen einen Beschluß, daß die Souveränität der Arbeiter- und Soldatenräte mit der Souveränität des Volkes gleichbedeutend sein soll. Der Kongreß spendete Beifall.

Die Konstituante.

Petersburg, 11. Dezember. Gemäß den von den Kommissaren gegebenen Anordnungen wird die Eröffnung der verfassunggebenden Versammlung stattfinden, wenn 400 Mitglieder versammelt sein werden.

Moskau, 12. Dezember. Times meldet aus Petersburg: Der Eröffnung der verfassunggebenden Versammlung wird mit großer Spannung entgegesehen. Ein Teil der Bevölkerung von Petersburg, der sich vor Unruhen fürchtet, hat die Hauptstadt verlassen. Kerenski, dessen Vorkaufsrecht streng geheim gehalten wird, wurde von der russischen Armee zum Abzug gezwungen in der verfassunggebenden Versammlung gewählt. Auch der frühere Justizminister wurde gewählt und zwar durch die Regierung der neuen Sibirischen Republik.

Kopenhagen, 12. Dezember. Berlinsche Tidende meldet aus Stockholm: Der neue Gesandte der Bolschewisten in Stockholm Morosini erklärte auf Befragen, er sei überzeugt, daß die verfassunggebende Versammlung die Regierung der Bolschewisten unterstützen und sich für die Unabhängigkeit Finnlands und Bolens ausprechen werde. Er betraute es auch selbsthowschänlich, daß die Befestigungen auf den Alandsinseln besetzt und daß es der Bevölkerung Finnlands und der Alandsinseln überlassen werde, selbst über das zukünftige Schicksal der Inselgruppe zu bestimmen. Schließlich erklärte er noch, daß die ungewisse Staatsmacht Russlands herabgelagt werden müsse, da Russland sie unmöglich bezahlen könne.

Das englische Luftschiff C 27 vernichtet!

Berlin, 12. Dezember. Eines unserer Marineflugzeuge, Führer Oberleutnant zur See Christophian, hat bei einem Aufklärungsflug in den Hooften am 11. Dezember vormittags das englische Luftschiff „C 27“ vernichtet. Das Luftschiff flüchte brennend in die See. Der Chef des Admiralkolles der Marine.

Ein Mahnwort an die Arbeiter.

Zu dem Verbot der für letzten Sonntag in Berlin geplanten großen Demonstrationssammlung stellt der Vorwärts folgende Betradtung an:

So herrlich weit haben wir es also schon gebracht, daß eine Behörde eine Veranstaltung der Berliner Arbeiterbewegung mit der Zeit an gewollt oder ungewollt — böhmischen Begründung verbieten kann, die Herren Arbeiter würden sich dabei doch gegenseitig die Köpfe einschlagen. — Und mocht ich sie zusammenzuschließen, kann ich sie doch nicht zünger heißen.“

Die Befürchtungen der wohlwollenden Behörde, die eine Versammlung verbietet, um tumultuarische Auseinandersetzungen zwischen Berliner Arbeitern zu verhindern, sind gewiß übertrieben. Wir sind, weiß der Himmel, weniger nervös, haben uns mit der Zeit an manderlei gewöhnt und haben sogar über Dinge lachen gelernt, auf die man eigentlich ganz anders antworten müßte. Aber Hand aus Herz: können wir sagen, daß wir den Wästen gegenüber, die naturgemäß unter gemeinlichen Segner sind, noch eine einseitige Front bilden? Man wird auf diese Frage von der anderen Seite natürlich sofort mit dem erreteten Gebilde antworten, wenn dem nicht so sei, so wären nur die „Schweidemann“ daran schuld, die mit allen arbeitendeindlichen Wästen unter einer Decke stecken und mit ihnen die hinteren Plätze gegen die Unabhngigen ausheften.

Dat es doch ganz fertig gebracht, im offenen Reichstag gegen eine frheren „Straktionskollegen“ unter Verhngung auf die — Kreuzzeitung die Verurteilung auszusprechen, sie htten mit Herrn Michaels, ausgerechnet mit Herrn Michaels, wegen der Wilhelmshavener Vorgnge ein Komplott gegen die Unabhngigen gedemdet! Und das, obwohl alle Welt jene Vorgnge aus der historischen Reichstagssttung vom 8. Oktober kennt, wo die Sozialdemokraten den Unabhngigen sofort zur Seite brangen, als ihre Gewhrrechtigung als Partei angegriffen wurde! So etwas ist Verlogungsabwrtung, wenn nicht noch etwas Schmmeres.

Aber selbst angenommen, die Vorwrfe der Unabhngigen entbrngen zum Teil nicht unter bertriebenen Phantasie, angenommen, es wre geandrt worden in Alton und auer Alton — mchte der Vorgang vom Sonntag nicht zur Einfuhr und Befinnung mahnen? Und da mu allerdings gesagt werden: Zeiden dafr sind auf der anderen Seite nicht im entferntesten zu bemerken. Mit welchem Spnnelndkeit ist dort der Aufruf des Wrzburger Parteitag zur Eingetieft aufgenommen worden! Und eben geht wieder ein Artikel durch die Presse der Unabhngigen, in dem gepoltert wird, der Vorwrts wolle die abtrnnig Gewordenen wieder „in den Scho der alleinleitig-machenden Schweidemannfrde“ fhren.

Der Vergleich wirkt anregend. Er erinnert an die wndigen Glaubensstreitigkeiten, die zwischen Christen und Christen in vergangenen Jahrhunderten gefhrt worden sind. Aber nicht alle Glaubensstreitigkeiten sind gleich. Die sich im Laufe der Zeit im Schoe des Christentums gebildet haben! Swift, der englische Bischof, dessen 250. Geburtstag wir jngst feierten, hat in seinem „Gulliver“ die groe Satire dieser Kmpfe geschrieben, indem er schilderte, wie im Lande Likituit die „Big-Endians“ und die „Small-Endians“ darum strgten, ob man ein G an der breiten oder an der sprigen Seite aufschlagen msse, und er gibt zum Schlu mit der Wiene des ermlen Bischoffs eine Aufzhlung der Drter, die dieser Glaubensstreit gefhrt hat. Soll auch der Sozialismus reif fr die Satire werden, worin erzhlt wird, wie Anbnger der S. B. D. und der U. S. B. D., Expeditionen und Expeditionen, um die reine Lehre rangen? Wer die Gefahr berieht, wer die Einheit der Arbeiterbewegung, die uns in jahrelangem Kampf das hohe, unzerstrbare Gut war, hhmlich mit der „alleinleitig-machenden Frde“ vergleicht, der hat kein Recht, anderen „sozialistische Grundtge“ zu predigen, denn ihm ist das Belen unserer Bewegung herrens- und verhandlungsstreckend geblieben.

Aber selbst ist an einem Vergleich zweifellos richtig, daß in der Sozialbewegung ein gut Stck jenes uralten Sektengedankes steckt, der in die Welt schon so unendlich viel Unheil gebracht und so viele Anstge zu Groem geshrt hat. Und das ist der Grund, warum wir die Unabhngigen zu entscheiden befehlen. Es sind nicht Meinungsverschiedenheiten ber diese oder jene Fragen — die mssen ertragen werden —, es ist durchaus und ganz und gar nicht der Glaube an die eigene Unfehlbarkeit, sondern es ist die tiefergehende, durch die Erziehung befehlte Ueberzeugung, da der unendlichen Unheil ber die Arbeiterbewegung bringt, der ihre Einheit zerhrt!

Wir haben uns an dieser Stelle und auch sonst in den Spalten dieses Blattes so wenig wie mglich mit den Inneren Streitigkeiten der Arbeiterbewegung befhigt, denn die Aufgaben, die heute einem sozialdemokratischen Blatt gestellt sind, sind viel zu gewaltig, als da es sich ohne groen Schaden fr die Sache, auf die Austragung solcher Streitigkeiten konzentrieren knnte. Wir haben gegen Innerparteilichen und Innerorganisationen, gegen ussische und Vaterlandsparteiler, gegen ussische Reineren, berwollende und miversteheude Behrden gekmpft und drfen ohne Ueberzeugung sagen, da sie unsere Klnge kennen gelernt haben. Aber die bittere Frage mu erlaubt sein: Wo sind in diesen Kmpfen die Unabhngigen gewesen? Man

Beilage zur Volksstimme

Nr. 187.

Halle, Donnerstag den 13. Dezember 1917.

1. Jahrgang.

Halle und Saalfreis.

Halle, 13. Dezember 1917.

Soldatenerhöhung für Soldaten.

Mannehr liegt die amtliche Bekanntmachung über die Besetzungsaufforderung der Soldaten im Armeeverordnungsblatt vor. Danach wird die Erhöhung der Unteroffiziere und Mannschaften mit Wirkung vom 21. Dezember an wie folgt erhöht:

Mobili Formationen

für Bizefeldwebel und Bizekadetten, Fähnriche und Sanitätsfeldwebel von monatlich 63 Mart auf 75 Mart,
für Sergeanten, Oberfanfarenführer und Sanitätssergeanten von monatlich 57 Mart auf 67,50 Mart,
für Unteroffiziere, Fahnenführer, Waffenmeisterunteroffiziere, Regiments- und Bataillons-Lamboure, Jockobisten, Hornisten und Trompeter, Sanitätsunteroffiziere, Oberdrat- und sonstige Oberhandwerker, sofern die vorgenannten Funktionsunteroffiziere nicht einen höheren Dienstgrad bekleiden, von monatlich 40 Mart auf 48 Mart,
für Sanitätsgefreite und Militärtrantendrücker-Gefreite von monatlich 28,40 Mart auf 28,50 Mart,
für Obergefreite und Gefreite von monatlich 18,90 auf 24 Mart,
für Gemeine und Militärtrantendrücker-Gemeine von monatlich 15,90 Mart auf 21 Mart.

Immobilie Formationen und Lagerort

für Bizefeldwebel und Bizekadetten, Fähnriche und Sanitätsfeldwebel von monatlich 87 Mart auf 69 Mart,
für Sergeanten, Oberfanfarenführer und Sanitätssergeanten von monatlich 49,50 Mart auf 60 Mart,
für Unteroffiziere, Fahnenführer, Waffenmeisterunteroffiziere, Bataillons-Lamboure, Sanitätsunteroffiziere, Oberdrat- und sonstige Oberhandwerker, sofern die vorgenannten Funktionsunteroffiziere nicht einen höheren Dienstgrad bekleiden, von monatlich 38,60 Mart auf 42 Mart,
für berittene und unberittene Sanitätsgefreite und Militärtrantendrücker-Gefreite von monatlich 18,90 und 17,40 auf 22,50 Mart,
für berittene und unberittene Obergefreite und Gefreite von monatlich 12,90 und 11,40 Mart auf 16,50 Mart,
für berittene und unberittene Gemeine und Militärtrantendrücker-Gemeine von monatlich 11,40 und 9,90 auf 15 Mart.
Die Erhöhung der hier nicht genannten Unteroffiziere sowie der Feldwebel-Gefreiten bleibt unverändert.

Schafen Sie, Herr Zeplermann?

Die kaiserliche Kriegsunterstützungskommission, unterzeichnet Stadt- rat Zeplermann, glaubt zu folgender Beschlüßfassung durch die Presse genötigt zu sein:

Erhöhung der Familien-Unterstützungen für Kriegserngeldige.
Obwohl die kaiserliche Kriegsunterstützungskommission die Kriegsunterstützungen für die eigenen Hauskinder führenden Kriegserngeldigen erst seitlich am 4. M. monatlich 100 Mark für das Winterhalbjahr erhöht hat, ist sie in demselben einer Bundesratsverordnung vom 2. November d. J. nach eine weitere allen Kriegserngeldigen zugute kommende Erhöhung (mit Rückwirkung zum 1. November) um 4 M. monatlich anordnen müssen. Infolge dessen beziehen die Kriegserngeldigen, namentlich solche mit mehreren Kindern, jetzt sehr auskömmliche Unterhaltungen, die ihnen bei der bisherigen Einkünfteauszahlung aus außerordentlichen Beihilfen, wie Entschädigung von Kleidung, Schuhwerk und dergleichen, durchaus ermöglicht. Vielfach verstehen nun manche Kriegserngeldigen immer noch nicht, mit ihren Unterhaltungen zu wirtschaften, sie machen ganz unvernünftige, teure Anschaffungen, die sie unerschöpflich in Verlegenheit bringen werden. Die Beihilfen werden deshalb darauf aufmerksam gemacht, daß ihnen neben den laufenden Unterhaltungen nur in wirklich dringenden, nicht

Rosi Zurflüß.

Eine Geschichte aus den Alpen von Johannes Scherr. (Nachdruck verboten.)

„Aber wir müssen die Rosi fragen, die uns ausersieht ist, Rosi, fahr er fort, wir müssen sie fragen, Gott ist ein barmherziges Gebot, aber es ist das Gebot einer Pflicht, die den Fortbestand der menschlichen Gesellschaft verhält. Sei es ein Egeen, sei es ein Hund, das Leben muß getragen werden. Doch ich will Euch nicht vorpredigen. — Arme Frau, es sind schon andere hierher gekommen als Ihr, in der Abicht, den Widwiler zu sehen und — sonst nichts mehr. Es ist viel Leid in der Welt und erträglich ist es nur dadurch, daß es auf so viele verteilt ist. Seht mich an, Rosi, seht mich an! Glaubst Ihr, ich je glücklich?“

„Meine Schwester, 's Brevi, meint, nein. Ihr seid immer so still und schwermütig, Herr Pfarrer, sagt sie. Ihr glaubt nicht, wie sie sich oft um Euch abkümmer. Das Kind hängt ja mit ganzer Seele an Euch.“

„An Euch. Ich hab' es wohl bemerkt, obichon ich schon seit lange mehr, als es recht ist, nur an mich selbst dachte. — Ich fürcht', ich nehme mit zu viel gegen Euch heraus, Herr Pfarrer; aber haltet's mir augut, ich bin heut nicht recht bei Verstand. Ihr solltet nicht länger so allein sein, solltet eine Frau in Euer einsam Haus führen, und wenn auch 's Brevi meine Schwester ist, so darf ich's doch logen: Heivater! Hei! Sie wird Euch glücklich machen. Ob sie ist gesund, heiter und frug wie ein Bögeli und die best' See'l von der Welt.“

„Und das logt Ihr mir, Rosi, Ihr?“
„Sie hob fröhlich das Auge zu dem vor ihr Stehenden. „Ihnt' es aber erwiderten logelich wieder. Sie hatte Widwiler'sche noch nie gesehen. Es lag ein lang und schmerzlich verhaltenes Bekandnis in ihrem Blick.“
„Ihr logt mir das, Rosi?“ wiederholte er. „Ihr raltet mir, eine andere zu heiraten? Wißt Ihr denn nicht, daß ich Euch gegenlos geliebt habe?“

„Rosi?“

„Ja, Euch, Rosi! Ob hättet Ihr mein Bewußt sein ge-

voraussehenden und nicht verschuldeten Notfällen eine außerordentliche Unterstützung gewährt werden kann, daß namentlich zur Anschaffung von Kleidung, Schuhwerk und dergleichen in Zukunft in der Regel keine Unterstützung benötigt werden wird, auch nicht aus Anlaß der Oftern 1918 erfolglosen Konfirmation von Kindern. Es wird ihnen daher dringend geraten, ihre Ausgaben für das Winterhalbjahr zu beschränken und sich die für spätere außerordentliche Bedürfnisse erforderlichen Beträge halbmonatlich von der laufenden Unterstützung zurückzulegen, wenn sie jene Ausgaben nicht aus ihrem Arbeitslohn oder sonstigen Einnahmen bestritten können. Um so weniger kann die Kriegsunterstützungskommission ihnen noch mehr als bisher bewilligen, als ihnen die erhöhte Unterstützung mit 3 Halbmonatsraten auf einmal erst am 1. Dezember nachgezahlt worden ist. Die Stabt hat übrigens auch keine Vorräte mehr an Kleidern und Schuhwerk, nicht mehr schon deshalb solche Gegenstände zur Konfirmation nicht mehr geben. Deshalb heißt es: „Sparr in der Zeit, dann haßt Du in der Not!“

Man könnte einwände vorbringen, über diese Epistel zu lachen, wenn die Sache nicht gar zu ernst wäre.

Die Stabt gibt monatlich 4 M. Kostgeld. Schon richtig! Nur ist vergessen worden, hinzuzufügen, daß diese Summe nur immer für einen ganzen Haushalt gilt, nicht für eine einzelne Person. Die Stabt gibt neuerdings auch monatlich 2 M. „Leuerungszulage“, muß sie geben, wie gleich sehr treffend hinzugefügt wird. Ebenfalls richtig! Nur ist diese Aufzählung insofern mit einem kräftigen Ständen Satz hinzunehmen, als: diese Summe den Einnahmen der Regierung wieder zurückgeführt wird (so daß sich also Halle damit nicht brüsten kann), die Erbschaft hier bei 5 M. geben dürfen (so daß Halle den Kriegserngeldigen 1 M. nortenhält), den Einnahmen darüber hinaus natürlich noch volle Berechtigungen in bezug auf eine weitere Erhöhung bleibt (woon Halle keinen Gebrauch gemacht hat).

Dabei ist ruhig zugegeben, daß Halle gegenüber mancher anderen Stabt ihrer Art immerhin noch anerkennenswerte Unterhaltungen zahlt, von den kleineren Gemeinden ganz zu schweigen. Aber berechtigt das unsere Stablvorwaltung so aufzutrompeln? Berechtigt es sie vor allen Dingen, die Kriegserngeldigen so zu schulmeistern, wie es hier geschieht?

Ihnen wird vorgehalten, daß sie unvernünftige und teure Anschaffungen machen, besonders in bezug auf das Winterhalbjahr. Das mag in einzelnen Fällen zutreffen, für die große, breite Masse trifft das nicht zu. Umgekehrt wird es empföhlen, sich Erparnisse für spätere notwendige Ausgaben zurückzulegen. Das ist in sich einfach hinlänglich, wie man meinen, daß mit den jetzigen Kriegsunterstützungen noch nicht einmal auszukommen ist, angeführt der ungeheuer großen Ausgaben für das ganze Leben, gefahrweise denn, daß durch noch etwas zurückgelegt werden könnte. Und wenn nun gar gesagt wird, daß die Stabt keine Schuhe und Kleider mehr habe, selbst für Konfirmationszwecke nicht, so daß diese also von den Kriegserngeldigen selbst beschafft werden müßten, — nun, dann liegt darin ein Eingehändnis und eine Zumutung zugleich, die für unsre Stabt wirklich nicht schmeißelhaft sind, im weiteren allerdings auch für diejenigen Reichstetten nicht, denen die Sorge dafür zu allererst obliegt.

Nein, glaubt man schon Ermahnungen ausstellen zu müssen, besonders in Hinblick auf zu erwartende bessere Notstände, dann sollte man sich vor allem erst an andere Stellen wenden. Und bleibt daneben auch noch etwas für die Kriegserngeldigen übrig, dann sollte man es nicht öffentlich und besonders nicht in dieser Form tun. Denn damit erreicht man nichts in den einzelnen Fällen, die hierzu Veranlassung geben könnten, erregt aber um so mehr die Mißstimmung aller Beteiligten, die so schon gegen die Welt des Lebens zu kämpfen haben und sich nun auf diese Weise auch noch brüskieren, öffentlich bloßgestellt sehen.

Infolgedessen sehen wir diese Epistel auch als einen argen Schmeißer an, der am besten noch dadurch unschädlich gemacht wird, daß man fragt, ob das wirklich ernst gemeint sei. So etwas kann tatsächlich nur von der passablen Seite genommen werden, so wenig das auch dem Ernst der Sache entspricht.

bermeht, vielleicht doch Ihr dann gelernt, es zu erwidern. Ich hätte Euch aus den Händen getragen all mein Leben lang.“

„So hat er einst auch zu mir geredet, und jetzt — jetzt trägt er eine andere im Herzen und um den Händen.“

„Ihr habt das Recht, so zu sprechen — ja, Eure Bitterkeit ist gerecht.“

„Nein, nein, verzeiht mir! Verzeiht mir! Ich weiß ja kaum, was ich rede. — Aber da ich nun doch einmal von meinem armen Schwesterkind erredet, laßt Ihr denn dem Kinde gar nicht es bisset auf?“

„Doch, Rosi, doch. Aber müßte auch dem Brevi nicht gut sein? Aber ich muß doch bezweifeln, ob, was ich für das bezüge Mädchen mühe, ausreichend ist zu einem Bunde für das ganze Leben.“

„Jweifelst nicht, Herr Pfarrer, zweifelst nicht!“ sagte sie eifrig, und Widwiler schloß sich von diesem Eifer gerührt. Er merkte wohl, daß Rosi mit dem ihr angeborenen Laft ihm reich über die leidenschaftliche Regung, die er lieben geseht, hinwegzuführen wollte, und er widerredete um so weniger, als es seiner Vergesslichkeit wohlthat, so zu tun, wie die Vergewaltigung der armen Frau durch die Bekämpfung mit dem Glüde der Schwester sich misderete.

„Auegt, Herr Pfarrer,“ fuhr sie fort, „ein kleines, aber stetig anwachsendes Fünfkinder überauert einen Gladerbrand. Schnelles Feuer Strohofer, pflegte mein Vater selig — Friede sei ihm! — zu logen. Ob, ich hab's ja erfahren, wie es mit dem Gladerfeuer und dem Strohofer endigt, ich hab's erfahren. Alles Lug und Trug! — Verlassen und verlassen zu werden um eine solche!“

Und murmelnd wiederholte sie: „Um eine solche — eine solche — solche!“

Es dängte den guten Pfarrer, die Unmöglichkeit wieder von der heimlichen Notstellung abzukommen, die ihren Geist beschäftigte, und er sagte daher: „Ihr sprecht von einem Fünfkinder, Rosi. Angenommen, es gümme mir so ein im Herzen, fürs Brevi —“

„Ob, so pflegt es, Herr, pflegt es und löst es anwachsend um einer still und stet brennenden Flamme. Mein lieb's aut's Schwesterkind wird die Flamme zu nähren wissen. Sie ist so klug und hat so viel gelernt. Mir sie an meiner Stelle anzuweilen, vielleicht — Doch wir wollen von Euch sprechen, Herr

Liberalismus und Vaterlandspartei.

Es ist ganz in der Ordnung, wenn die altkaiserliche liberale Partei die Unterstärkung unter der kaiserlichen Liberale Partei herunterzuziehen und wenn das unabhangige Volkswort die Kritik ist, so anerkennenswerth endlich auch immerhin diese Kritik noch gehalten ist. Denn damit liefern diese Watter den handigen Beweis dafür, daß die Verarmung ihren Zweck erreicht hat, namlich darzutun, daß die sozialdemokratische Partei am erfolgreichsten den Kampf gegen die altkaiserliche liberale Vaterlandspartei den Sieg erlangt hat.

Es was andres ist es aber mit der angeblich liberalen Sozialpolitik. Diese Politik, das doch eigentlich am besten mit gegen die Vaterlandspartei anzukämpfen sollte, weil das einfach die ganz angeblich von ihr vertrittene Partei ist, umkehrt nicht nur jede, auch noch so beliebige Kritik gegenüber der Vaterlandspartei, sondern unterstugt diese noch positio dadurch, daß sie ungewissen als deren Einflußerin tritt auftritt.

Die schonste Illustration dazu liefert aber die Sozialpolitik mit ihrer Verdrangerpolitik und ihrer Verarmung der Vaterlandspartei und über die ungenügend An die Verarmung der Vaterlandspartei überwindete sie über eine Spalte, die sie an die Spitze ihres letzten Zeiles setzte, sprach auch dieser, als von einer, die in äußerlich niedrigen Rahmen einen ebenso wichtigen wie ein bruchloses Verlaß nahm, daß her, daß das große Malpala Theater, bis auf die obersten Range gefüllt war, und daß die damaligen Rekruten in besonderen Auszeichnungen wieder. Und unter Verarmung tut sie mit ungenügend 50 Zeilen ab, die sie hinter dem letzten Teil übergeht und läßt sich darin lediglich mit ein paar allgemeine Zeilen über David Herer aus, lebt aber bezeichnendweise auch dabei wieder, daß die Vaterlandspartei ungenügend in demselben Saale, eine außerordentlich impotente Verarmung zur Verarmung ihrer Ziele, heranführt hat.

Es sind natürlich nicht die einzigen von der anderen Presse irgendwelche Reklamationen für uns konzipieren, die es auch nur durch sein objektive Berichte über Aktionen, die von uns veranfaßt werden. Aber das, was die Sozialpolitik tut, ist nicht nur von Objektivität meilenweit entfernt, sondern läuft direkt auf eine Verarmung der Vaterlandspartei hinaus. Und eine solche Verarmung ist natürlich ein Verarmung der Vaterlandspartei, ist eine Sache, die doch einmal öffentlich festgelegt werden muß.

Dabei hat diese Angelegenheit noch über anderen Reiz. Der leitende Redakteur der Sozialpolitik gehört dem Bezirksverband der Sozialistischen Volkspartei an, derselben Partei, die — das ist einleuchtend — der Vaterlandspartei in der Sache der Landtagsabgeordneten höchst hier in Halle so kräftig gegen die Vaterlandspartei loslegen ließ. Demselben Vorstand gehört aber unter anderem auch der Redakteur des Merseburger Correspondent an. Und dieser nimmt nun unangenehm so prägnant die Vaterlandspartei in der Sache der Vaterlandspartei entgegen, daß er darin seinem politischen Kollegen gegenüber ein lautes Wort zu sprechen hat. Ein solches Wort hat die Stelle eines Artikels angeführt, den der Correspondent vor einigen Tagen aus Anlaß einer in Merseburg abgehaltenen Vaterlandsparteilichen Verarmung schrieb. Die Laute:

„Unser Stellungnahme zur Deutschen Vaterlandspartei in letzter Zeit genügend erörtert worden. Wir bekämpfen sie, weil wir Programm dieser Partei ein fortwährendes Übermaß gegen sich selbst ist. Man will sich nicht in innerpolitische Angelegenheiten einmischen, bekämpft aber die Mehrheit des Reichstages und beifolgt sie, die heiligsten Güter des Vaterlandes betreten und uns einen „Lünger“ der „Reichspartei“ aufzugeben. Die Vaterlandspartei bezieht einen offenen Frieden. Sie fordert Bedingungen, die notwendig Verarmung des Reiches und neue Krone noch im Gefolge haben müssen. Man will Partei sein und ist es auch gleichzeitig aber will man über allen Parteien sein. Man erklärt Frieden und Frieden im Worte anzuknüpfen, gleichzeitig aber ist man Spitzbüder, indem man anders Denkende beschuldigt, weniger Vaterlandspartei zu sein, was sich dann in der geistigunwürdigen Presse als „Verderbern“ und „Landesverrätern“ steigert. Die Deutsche Vaterlandspartei (höchst, daß sie den Sieg, den vollen Sieg wolle; statt aber die Regierung bei ihrer Klugheit, wirklich Vaterlandspartei inneren und äußeren Boden zu unterstützen und ihr die ungeschätzlichen Mittel zu gewähren, macht sie Opposition und ihre Presse liefert Unfrieden und Mißtrauen, indem sie die Verarmung der inneren Reform bis nach dem Siege verlangt, wo sie bestenfalls verarmung werden würde.

Das ist nichtigens eine Haltung, das ist auch eine, die man als liberale bezeichnen kann. Die Prolog der Sozialpolitik aber hat mit Haltung der Vaterlandspartei ein Verarmen mit Liberalität zu betruben lassen dabei nur, daß so etwas die liberalen Parteivertretungen zulassen. Denn sie können doch ungenügend in einer solchen Unliberalität einbehalten sein. Die Reklamationen daraus sind genugend die Konsequenzen gezogen haben, denn aber nicht, was ein Blick auf die Sozialpolitik als angeblich liberale die Vaterlandspartei offen begünstigt!“

„Pfarrer, und vom Brevi. Und Ihr seid also dem Kind gut, gewiß, Ihr seid ihm gut?“

„Das bin ich, Rosi; aber ich darf Euch nicht berbergen, daß ich über mein Bewußt noch nicht klar genug bin, um Eure Schwester der Gefahr auszuliefern, ich bin mir getauft zu finden.“
„Ich möchte sagen, meine Zuneigung für das liebe Mädchen ist mir erst wie ein Bewußt.“

„Ob das Bewußt?) ist ein herzig's Bismis, Herr Pfarrer — unheimbar, aber voll Wohlgeruch, Auegt, das fällt mir ein. Ihr habt mal in der Predigt gesagt, in einem einzigen bittenden Bittli sei schon der ganze Fruhling enthalten. Zeigt dem Brevi, daß das Bittli da ist, in Eurem Gesehen, und Ihr werdet sehen, daß dem Kind ein ganzer Glucksertrag ausgeht.“

„Ich will es bedenken, Rosi, ich will es bedenken, und wenn das Ergebnis meiner Selbstprüfung ein solches ist, wie es einem Mann von Ehre und Gewissen betriebliden kann, so will ich mein Glück beim Brevi verlieren.“

„Ist das ein Glück? Ihr werdet das Glück finden.“

„Ich nehme die Bestatigung an und die Ringst mir aus Euren Munde doppelt beherbeigeboll. Aber jetzt kommt, Rosi. Die Sonne steigt schon über den Feldwanden. Wir wollen uns auf den Heimweg machen.“

„Sie sprachen auf dem Wege die Schuchten obwärts nicht viel mitkommen, denn beide waren zu sehr mit ihrem Gedanken beschaftigt. Als sie aber, beim Blick angelangt, sich trennten, sagte Rosi ruhig und gefaßt: „Auegt, Herr Pfarrer, der Ruodi wird noch nachter Tage aus Thun an Euch schreiben, von wegen — von wegen der Scheidung.“ Er schlief nach dem, was er davon wollte, 's wird mir meiner armen Mutter lieber das Herz brechen, aber ich kann nicht anders. Er soll seinen Blick haben, er soll ihn haben. Gott beschute, daß ich meinem Glück im Wege stunde.“

„Seinem Glück? Er wird bald mit bitterster Reue erfahren, was das für ein Glück ist.“

„Ich fürcht' es auch, ja, das tu' ich; aber ich kann's nicht ändern. Ich kann ihm nur zeigen, daß ich bis zuletzt das meiste tun will, ihn zufriedenzustellen.“

1) Beiden. (Fortsetzung folgt.)

